Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 11

Buchbesprechung: Felix Grollimunds russisches Abenteuer [Dominik Müller]
Autor: Büchli, Arnold

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Kind den Ton an. Das Land wird immer jünger, d. h. immer primitiver. Gewissermaßen war es noch bis zum Weltkrieg eine Kolonie Europas, heute schafft es sich tatsächlich eine eigene Seele. Diese Seele aber ist notwendig primitiv. Sogar an Berührungspunkten mit der russischen Seelenlage fehlt es nicht. Keyserling empfindet als die wahre Seele des Bolschewismus nämlich nicht eine bestimmte Regierungsform, sondern das Evangelium der Technisierung ohne Ausbeutung. Dazu noch eine geschichtsphilosophische Parallele. Ähnlich verhielt es sich mit den romanisierten Germanen nach dem Verfall des römischen Reiches. Mit voller Kraft kam da ihre germanische Primitivität zum Ausbruch. So entstand das dunkle Mittelalter...

Man mag diese Gedankengänge Keyserlings nun weiterspinnen so viel man will: aus jeder Zeile tritt das absolut Unbestimmbare des amerikanischen Schicksals vor Augen. Weil Keyserling das Problem von so viel mehr Seiten sieht als die übrigen hier erwähnten Schriftsteller und ihn seine intuitive Begabung dazu verleitet, ständig das Gras der fernsten Zukunft wachsen zu hören, sind die Entwicklungsmöglichkeiten, die er andeutet, von der mannigfaltigsten Art. Zuletzt ergibt sich doch, daß die Kräfte des Bodens, der puritanischen Kultur, der hundert dorthin verpflanzten europäischen Rassen, die wachsenden Einwirkungen Europas, der übrigen amerikanischen Länder und des erwachenden Asiens ein Endresultat ergeben, welches kein Sterblicher vorauszuerrechnen vermessen genug sein darf. Doch Eines scheint über jeden Zweifel erhaben: das sphinxartige Gesicht Amerikas wird das Gesicht der Welt — ob wir es lieben oder nicht — mit jedem Tag stärker beherrschen; und so können wir auf das Rätsel seiner Entwicklung heute wie morgen nicht anders blicken denn mit der größten Spannung und Erwartung, hin- und hergeschüttelt von Liebe und Haß, von Furcht und Hoffnung, von tiefster Besorgnis und höchstem Vertrauen.

Der neue Dominik Müller.*)

Von **Arnold Büchli.**

Einer jener Romane, wie sie, schon nach der Meinung der Romantiker, ein Dichter nur einmal zu schreiben vermag, weil er die schöpferische Gabe mit seinem Leben, seinem Herzblut bezahlt hat. Zwar verschanzt sich der Poete Dominik hier — höchst überflüssigerweise, aber gut schweizerisch — hinter eine „Einleitung des Herausgebers", die an trockener Zurückhaltung nichts zu wünschen übrig läßt, darauf gar noch hinter ein galliges „Vorwort des Verfassers", und nachher schimpft er sich erst noch zwei Seiten lang den Groll auf seine heimatliche Kram- und Gramstadt vom Halse, ehe er sich endlich herbeiläßt zu erzählen, was er eigentlich erzählen wollte,

*) Dominik Müller, Felix Grollimunds russisches Abenteuer. Verlag Grethlein, Zürich und Leipzig.

ehe er den Dichter zu Worte kommen läßt. Dieses entschieden hervortretende Bedürfnis, dem Leser gegenüber Abstand zu gewinnen, ist neben der offenbar unwillkürlich gewählten Ichform das untrüglichste Anzeichen dafür, daß man es mit einem autobiographischen Werke zu tun hat, jener Romangattung, der von jeher die tiefste Wirkung beschieden war. Und behält schon der treu erzählte Lebensbericht des schlichten Mannes aus dem Volke seinen fast unvergänglichen Wert, wie die Erinnerungen der Platter, Stutz oder Bräker beweisen, so kann es nicht anders sein als daß die Lebensrückschau eines so selbständigen und rastlos gebildeten Geistes wie Dominik Müller Außerordentliches zu bieten hat. Die Frage, ob jedes Teilstück bis zur Höhe des vollendeten Kunstwerks gesteigert sei, ist dabei nebensächlich. Der autobiographischen Erzählung wird es jeder Vernünftige nur zugute halten, wenn sie die Wahrheit noch über die Dichtung stellt.

Damit sollen dem Roman beileibe nicht die poetischen Werte abgesprochen werden. Im Gegenteil, er ist reich an lyrischen Schönheiten, die übrigens den Kenner der letzten Gedichtbände Dominik Müllers nicht überraschen. Genießerisch wird er hier die meisterliche Stimmungsmalerei kosten, vor allem die herrlich knappen Bilder beseelter Landschaft aus Rußland und aus den Bündner Bergen. Und wer gerne wieder dem Satiriker begegnen möchte, wird ebenfalls auf seine Rechnung kommen und schmunzelnd die köstlichsten Bosheiten auf Grollimunds Heimat und auf ihn selber einheimsen. Aber schwerer wiegen in diesem Buche vielleicht noch andere Qualitäten: die unverkennbare Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, die weise Bescheidenheit, beides sichere Kennzeichen geistiger Bedeutung. Nirgends eine Spur von Selbstbespiegelung, von selbstgefälliger Gespreiztheit, ja auch nur von wehleidiger Beschönigung. Davor bewahrt den Helden schon der dicke Tropfen Zigeunerblut in seinen Adern, der ihn weit in der Welt Umschau halten läßt.

Denn bezeichnenderweise betont schon der etwas umständliche, aber gewissenhaft genaue Titel den Abenteuerdurst dieses glückhaften Grollers Grollimund. Er will jedenfalls auch die Erwartung eines durchschnittlichen schweizerischen Wald-, Wiesen- und Kleinstadtromans von sich weisen. Ist es der altalemannische Wanderdrang, der den in kleinbürgerlicher Enge aufgewachsenen Handwerkersohn aus der Heimat vorerst einmal in die nächste größere Hochschulstadt und dort kopfüber in das Revolutionsgebrodel anarchistischer Studentenkreise treibt? Jedenfalls taut dort, nur zwei Bahnstunden von den beengenden heimischen Gassen entfernt, der nach Freiheit lechzende junge Mann auf, und gleich packt ihn das Leben beim Wickel, natürlich in Form einer Liebesaffäre. Damit ist der bewußte rote Faden angeknüpft, und das Rütteln und Schütteln der unreifen Jünglingsseele kann seinen Anfang nehmen. Selbstverständlich verliert Grollimund sein Herz und seine bürgerliche Klugheit nicht an eine hausbackene Tochter des Landes, sondern ausgerechnet an ein bezauberndes Persönchen von russischer „Nihilistin", und nun schiebt ihn das Schicksal fürs erste auf ein Landgut im tiefsten Rußland. An dieser Stelle erhebt sich die Schilderung zu hinreißendem Schwung und starker dichterischer Gestaltung, aber das Idyll mit seinen reizvoll fremdartigen Farben ist nicht von Dauer. Die Rastlosig-

keit des nach Taten und Entwicklung verlangenden Mannes reißt ihn von der Seite der jungen Gattin in den Strudel der Großstadt, zunächst der russischen, dann der norddeutschen, wo er auch nicht zur Ruhe kommen kann. Zum Behagen still bescheidenen Glückgenießens ist er nun einmal nicht geboren.

Jugendlich unausgeglichen, unzufrieden mit sich selber, stößt er seine Sonja schließlich von sich, treibt sie einem andern in die Arme: das Schicksal des typischen Mannes! Aus schöpferischer Sehnsucht heraus verherrlicht er, der unverbesserliche Phantast, das Weib, gibt sich in ihren Bannkreis, sagt sich enttäuscht los und verfällt immer neuer Illusion. Urgestein menschlichen Ringens und Reifens türmt sich da vor uns auf, vielleicht nicht in allen Teilen gleichmäßig geformt und gehauen. Zu Anfang, im Bereiche heimatlicher Enge noch schwerfällig, gehemmt, lüftet der Genius die Schwingen bei der Berührung mit fremder Welt und fremdem Volkstum; dann erhöht er sein Werk zu atemversetzender Spannung und Schönheit.

Eine erstaunliche Zahl eigenartiger Menschen, die verschiedensten Volkscharaktere, treten da an uns heran, alle mit Blut und Leben gefüllt. Und daß den Kulturbildern aus dem zaristischen Rußland in diesem vielgestaltigen Buch besondere Bedeutung zukommt, hat man rasch erkannt. Denn sie sind nicht von einem unbeteiligten Reisesportler hastig zu geschäftiger Kenntnisgabe „aufgenommen", sondern erlebt und erfahren und deshalb von stärkster Wirkung.

Da hätten wir also endlich wieder eine schweizerische Prosaschöpfung von ungewöhnlicher Weltweite, von strotzender Lebensfülle, nicht bloß klug ertiftelt, nicht mit entschlossener Federgewandtheit ersessen wie so manches der heute rasch berühmt gewordenen Romanfabrikate. Und die Zugabe an kerngesunder Lebensphilosophie, auch sie erkauft mit Herzblut, mit Schmerzen und Schäden, vertieft das Werk, ohne es zu beschweren.

Aber, Meister Dominik, so viel es uns schon bringt: wir nehmen es doch „nur" als Torso entgegen. Wir wollen, wir müssen auch das spanische Abenteuer, dem Grollimund am Schluß eben entgegeneilt, noch zu lesen bekommen, und wir sind zum Bersten voll Neugier auf seine Jugendjahre, Gramstadt hin oder her. Hat der Sechziger, statt sich feiern zu lassen, uns dermaßen reich beschenkt — weiter gefahren mit solcher Rache! Schließlich finden die Eidgenossen doch noch heraus, wer ihnen Wesentliches zu sagen hat.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Zwischen der Schweiz und Italien.

Um die Jahreswende ist ein „Jahrbuch der italienischen Schweiz" (Almanacco della Svizzera Italiana 1931; a Cura de l'Adula, Bellinzona) erschienen, das in unserm Land viel Staub aufgewirbelt und wieder einmal Anlaß gegeben hat, sich die heutigen Beziehungen der Schweiz zu ihrem südlichen